

ERNST A. SCHMIDT

THOMAS MANN UND RICHARD BEER-HOFMANN

Eine neue ›Quelle‹ zu Aschenbachs Traum in der Novelle *Der Tod in Venedig*

Für Walter Jens und Albert von Schirnding

Die Thomas-Mann-Philologie hat zu seiner Künstlernovelle *Der Tod in Venedig*¹ die ›Quellen‹ weitgehend aufgespürt: Euripides, *Bakchen*; Xenophon, *Memorabilia*; Platon, *Phaidros* und *Symposion*; Plutarch, *Erotikos*; Jacob Burckhardt, *Griechische Kulturgeschichte*; Erwin Rohde, *Psyche*; Friedrich Nietzsche, *Die Geburt der Tragödie*.² Doch man kann noch immer kleinere Entdeckungen machen. Hier ist ein solcher Fund zu Aschenbachs furchtbarem Traum mitzuteilen.

Dieser Traum, der das Kernstück des Schlußkapitels bildet (S. 515ff.), vernichtet den Schriftsteller mit Sinnlichkeit, als Fest und Heidentum, in bedrängender Gegenwart. Der Traum einer orgiastisch-barbarischen Feier und dionysischer Überwältigung, als »sinnliche Gegenwart« (S. 515) charakterisiert, wird der Sehnsucht des Geistes der Anfangskapitel entgegengesetzt. »Nacht herrschte, und seine Sinne lauschten« – beginnt die Erzählung von Aschenbachs schrecklicher Heimsuchung – »denn von weither näherte sich Getümmel, Getöse, ein Gemisch von Lärm: Rasseln, Schmettern und dumpfes Donnern, schrilles Jauchzen dazu und ein bestimmtes Geheul im gezogenen u-Laut, – alles durchsetzt und grauenhaft süß über-tönt von tief girendem, ruchlos beharrlichem Flötenspiel, welches auf

¹ Verweise auf die Novelle geben die Seitenzahl von Band VIII der *Gesammelten Werke in zwölf Bänden* (S. Fischer Verlag), in der Regel als Textparenthese. Literatur zu *Der Tod in Venedig*: Ernst A. Schmidt, ›Platonismus‹ und ›Heidentum‹ in Thomas Manns ›Tod in Venedig‹, *Antike und Abendland* 20, 1974, S. 151-178 mit Literaturangaben.

² Die Nachweise finden sich in Schmidt (o. Anm. 1) mit Ausnahme von Burckhardt; vgl. dazu: Werner Deuse, »Besonders ein antikisierendes Kapitel scheint mir gelungen«: *Griechisches* in ›Der Tod in Venedig‹, in: Gerhard Härle (ed.), »Heimsuchung und süßes Gift«. Erotik und Poetik bei Thomas Mann, Frankfurt/M. 1992, S. 41-62; hier: S. 50. Vgl. Albert von Schirnding, *Dionysos und seine Widersacher. Zu Thomas Manns Rezeption der Antike*, in: ders., *Menschwerdung. Aufsätze zur griechischen Literatur*, hrsg. v. Franz Peter Waiblinger, München 2005, S. 84-98; hier: S. 85.

schamlos zudringende Art die Eingeweide bezauberte. Aber er wußte ein Wort, dunkel, doch das benennend, was kam: »*Der fremde Gott!*« Qualmige Glut glomm auf: da erkannte er Bergland, [...]. Und in zerrissenem Licht, von bewaldeter Höhe, zwischen Stämmen und moosigen Felstrümmern wälzte es sich und stürzte wirbelnd herab: Menschen, Tiere, ein Schwarm, eine tobende Rotte, – und überschwemmte die Halde mit Leibern, Flammen, Tumult und taumelndem Rundtanz. Weiber, strauchelnd über zu lange Fellgewänder, die ihnen vom Gürtel hingen, schüttelten Schellentrommeln über ihren stöhnend zurückgeworfenen Häuptern, schwangen stiebende Fackelbrände und nackte Dolche, hielten züngelnde Schlangen in der Mitte des Leibes erfaßt [...]. Männer, Hörner über den Stirnen, mit Pelzwerk geschürzt und zottig von Haut, beugten die Nacken und hoben Arme und Schenkel, ließen eherne Becken erdröhnen und schlugen wütend auf Pauken, während glatte Knaben mit umlaubten Stäben Böcke stachelten, an deren Hörner sie sich klammerten und von deren Sprüngen sie sich jauchzend schleifen ließen. Und die Begeisterten heulten den Ruf aus weichen Mitlauten und gezogenem u-Ruf am Ende, süß und wild zugleich wie kein jemals erhörter: – [...] man [...] hetzte einander damit zum Tanz und Schleudern der Glieder [...]. Aber alles durchdrang und beherrschte der tiefe, lockende Flötenton. [...] Aber der Lärm, das Geheul, vervielfacht von hallender Bergwand, wuchs, nahm überhand, schwoll zu hinreißendem Wahnsinn. Dünste bedrängten den Sinn, der beizende Ruch der Böcke, Witterung keuchender Leiber und ein Hauch [...] vertraut: nach Wunden und umlaufender Krankheit. Mit den Paukenschlägen dröhnte sein Herz, sein Gehirn kreiste, Wut ergriff ihn, Verblendung, betäubende Wollust, und seine Seele begehrte, sich anzuschließen dem Reigen des Gottes. Das obszöne Symbol, riesig, aus Holz, ward enthüllt und erhöht: da heulten sie zügelloser die Losung. Schaum vor den Lippen, tobten sie, reizten einander mit geilen Gebärden und buhlenden Händen, lachend und ächzend, stießen die Stachelstäbe einander ins Fleisch und leckten das Blut von den Gliedern. Aber mit ihnen, in ihnen war der Träumende nun und dem fremden Gotte gehörig. Ja, sie waren er selbst, als sie reißend und mordend sich auf die Tiere hinwarfen und dampfende Fetzen verschlangen, als auf zerwühltem Moosgrund grenzenlose Vermischung begann, dem Gotte zum Opfer. Und seine Seele kostete Unzucht und Raselei des Unterganges.« (S. 516f.).

Thomas Mann inspirierte sich, wie allgemein anerkannt, für seine Darstellung an Erwin Rohdes 1893 zuerst erschienenem Werk *Psyche*.³ Einige

³ Das ist, zuerst von Wolfgang F. Michael (Stoff und Idee im ›Tod in Venedig‹, in: Deutsche Vierteljahrsschrift 33, 1959, S. 13-19; hier: S. 15f.) gesehen und dann vom Archivmaterial

Passagen aus Band II, Kap. 1 seien zitiert (kursiv die in der Novelle übernommenen Worte): »Die Feier ging auf *Berghöhen* vor sich in dunkler *Nacht*, beim unstillen Licht der *Fackelbrände*. *Lärmende Musik* erscholl, der *schmetternde Schall eherner Becken*, der *dumpe Donner grosser Handpauken* und dazwischen hinein der »zum *Wahnsinn* lockende Einklang« der *tieftönenden Flöten*, [...]. Von dieser wilden Musik erregt, tanzt mit gellendem *Jauchzen* die Schaar der Feiernden. [...] im *wüthenden, wirbelnden, stürzenden Rundtanz* eilt die Schaar der *Begeisterten* über die *Berghalden* dahin. Meist waren es *Weiber*, die bis zur Erschöpfung in diesen Wirbeltänzen sich umschwangen. [...] sie trugen »Bassaren«, *lang wallende Gewänder* [...] aus Fuchspelzen genäht; sonst über dem Gewande *Rehfelle*, auch wohl *Hörner* auf dem Haupte. Wild flattern die Haare, *Schlangen*, dem Sabazio heilig, *halten* die Hände, sie *schwingen Dolche*, oder *Thyrsosstäbe*, die unter dem Epheu die Lanzenspitze verbergen. So *toben* sie bis zur äussersten Aufregung aller Gefühle, und im »heiligen *Wahnsinn*« stürzen sie sich auf die zum Opfer erkorenen *Thiere*, packen und zerreißen die eingeholte Beute, und *reißen* mit den Zähnen das blutige *Fleisch* ab, das sie roh *verschlingen*.« Etwas weiter unten heisst es: »der rasende Tanzwirbel, die Musik, das Dunkel« und in einer Anmerkung dazu: »das wilde Schütteln und Umschwingen des Hauptes«. Wieder im Text: »Der Gott ist unsichtbar anwesend unter seinen begeisterten Verehrern, oder er ist doch nahe, und das Getöse des Festes dient, den Nahenden ganz heranzuziehen.«⁴

bestätigt, inzwischen Gemeingut der Thomas-Mann-Philologie und der Forschung zu Dionysos im 20. Jh.; vgl. z.B. Herbert Lehnert, *Thomas Mann. Fiktion, Mythos, Religion*, Stuttgart 1965, S. 115; Schmidt (Anm. 1), S. 154, Anm. 16; Albert Henrichs, *Loss of Self, Suffering, Violence: The Modern View of Dionysus from Nietzsche to Girard*, in: *Harvard Studies in Classical Philology* 88, 1984, S. 205-240; hier: S. 208 mit Anm. 8; Deuse (Anm. 2), S. 50.

⁴ Erwin Rohde, *Psyche. Seelencult und Unsterblichkeitsglaube der Griechen*, 2 Bde, 9. u. 10. Aufl., Tübingen 1925 (1. Aufl.: 1893), Bd 2, S. 8-18. – Rohde hat mit diesem Bild des Dionysosfestes auch einen Passus in Benns Essay *Das moderne Ich* von 1919 angeregt, worauf Volker Riedel aufmerksam macht (*Nietzsche und das Bild einer »dionysischen Antike«* in der deutschen Literatur des 20. Jahrhunderts – zuerst in: *Nietzscherforschung. Jahrbuch der Nietzsche-Gesellschaft* 8, 2001, S.63-87 –, in: ders., »Der Beste der Griechen« – »Achill das Vieh«. Aufsätze und Vorträge zur literarischen Antikerezeption II, *Jenaer Studien*, Bd. 5, Jena 2002, S. 161-181; hier: S. 177f. Vgl. Gottfried Benn, *Sämtliche Werke*, Stuttgarter Ausgabe, in Verb. mit Ilse Benn hrsg. v. Gerhard Schuster, Bd. 3, Stuttgart 1987, S. 94-107; das Zitat S. 106f. (auch hier kursiviere ich die übereinstimmenden Wörter): »und plötzlich: aus Thrazien: Dionysos. Aus den *phrygischen Bergen*, von *Kybeles Seite*, unter dem *Brand* von *Fackeln* um *Mitternacht*, beim *Schmetter eherner Becken*, einklingend ihm *tieftönende Flöte* von der Lippe taumelnder *Auleten*, umschwärmt von *Mänaden* in *Fuchspelz* und gehört, tritt er in die Ebene, die sich ergibt. Kein Zaudern, keine Frage: Über die *Höhen* geht der *Nächtliche*, die *Fichte* im Haar, der *Stiergestaltete*, der *Belaubte*: Ihm nach nun, und nun das Haupt *geschwungen*, und nun den *Hanf* gedünstet, und nun den ungemischten *Trank* –: nun ist schon

Das orgiastische Dionysosfest in Aschenbachs Traum des Schlußkapitels ist Repräsentant der Sinnlichkeit als barbarisches Heidentum. Dieses Fest der griechischen Antike erscheint als Kult eines, zumal in der von Mann so betonten Flötenmusik, als barbarisch empfundenen Gottes, eines mit Nietzsche⁵ so gesehenen Fremden aus Asien, der zudem nicht griechisch-gestalthaft, nicht in, nietzschisch gesprochen, apollinischer Epiphanie, erscheint. »Sie waren er selbst« (S. 517): das Getümmel der Festteilnehmer ist der Gott. »Als Gott fühlt er sich« sagt Nietzsche vom dionysisch verzauberten Menschen.⁶

So sehr Thomas Manns Beschreibung des nächtlichen Getümmels sich im ganzen Rohde verdankt, so deutlich verweisen zugleich alle Elemente, die nicht jenen Seiten der *Psyche* entnommen sind, auf den Träumer. Mit dem Geheul weicher Mitlaute und dem gezogenen »u« am Ende wird in Form eines Selbstzitats der Vokativ »Tadziu!« evoziert, von dem es im dritten Kapitel der Novelle (S. 478) geheißen hatte, »mit seinen weichen Mitlauten, seinem gezogenem u-Ruf am Ende« habe er »etwas zugleich Süßes und Wildes«, das »den Strand beinahe wie eine Losung beherrschte«. Und wenn es nun bei der Enthüllung des »obszönen Symbols« heißt: »da heul-ten sie zügelloser die Losung«, so verbinden sich im Traum der Ruf nach Tadzio und der Phallus. Die Einführung der »glatten Knaben«, d.h. bartloser Jugendlicher, wie sie der Gegenstand der Begierde griechischer Knabenliebe waren, die Enthüllung des hölzernen Riesenphallus – Phalluspro-zessionen (Phallexhorien)⁷ sind ein fester Bestandteil des Dionysoskultes⁸

Wein und Honig in den Strömen – nun: Rosen, *syrisch* – nun: gärend Korn – nun ist die Stunde der großen Nacht, des Rausches und der entwichenen Formen.«

⁵ Geb. d. Trag., ed. Schlechta I, S. 113. Vgl. Manfred Dierks, Studien zu Mythos und Psychologie bei Thomas Mann, Thomas-Mann-Studien, Bd. 2, Bern, München 1972., S. 19ff.; und zur Antithese Europa-Asien: S. 56ff.

⁶ Geb. d. Trag., ed. Schlechta I, S. 25. Dies wird jedoch auch in der modernen Religionswissenschaft meist so gesehen; vgl. Walter Burkert, Griechische Religion der archaischen und klassischen Epoche, Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1977, S. 252: »Einzigartig im Kreis griechischer Religion ist, daß bei solcher Verwandlung Verehrer und Gott miteinander verschmelzen.« Vgl. auch: Albert Henrichs, »He Has a God in Him«: Human and Divine in the Modern Perception of Dionysus, in: Thomas H. Carpenter, Christopher A. Faraone (edd.), *Masks of Dionysus*, Ithaca and London 1993, S. 13-43; hier: S. 22-24: »The God within Us: The Internalization of Dionysus since Nietzsche«.

⁷ Antik nur in dieser Form (τὰ φαλλοφόρια) belegt (Plutarch, De Iside et Osiride 355 E), nicht τὰ φαλλοφόρια, jedoch φαλλοφόρος und φαλλοφορέω.

⁸ Vgl. z.B. Walter F. Otto, Dionysos. Mythos und Kultus, Frankfurt/M. o.J. [1. Aufl., 1933]. 2., unveränd. Aufl. [o.J. = 1934], S. 149; Friedrich Georg Jünger, Griechische Mythen, Frankfurt/M. (1. Aufl., 1947) 5. Aufl., 2001, S. 186, sowie die Artikel »Phallos« von Hans Herter im *Kleinen Pauly* (dort auch zum hölzernen Phallos im elischen Kyllene) und von K.-H. Roloff im *Lexikon der Alten Welt*; Otto Weinreich in der Einleitung zu: Aristophanes, Sämtliche

– und die zunehmende, bei Rohde gänzlich fehlende Sexualisierung des dionysischen Taumels bis hin zu »seine Seele kostete Unzucht« (S. 517) spiegeln Aschenbachs homoerotisches Verfallensein, »Angst und Lust und [...] entsetzte Neugier« (S. 516), während der »vertraute Hauch« »umlaufender Krankheit« (S. 517) aus dem Traumwissen seiner verschwiegenen und für sein Handeln folgenlosen Kenntnis der in Venedig ausgebrochenen indischen Cholera kommt: »Das Bewußtsein seiner Mitwisserschaft, seiner Mitschuld berauschte ihn [...]. Was galt ihm noch Kunst und Tugend gegenüber den Vorteilen des Chaos?« (S. 515).

Dieser gleichsam durch Subtraktion des Rohdetextes von Aschenbachs Traum zurückbleibende Komplex besitzt nun, von dem u-Ruf Tadzju und der Cholera abgesehen, eine meines Wissens bisher nicht gesehene Parallele in einem anderen Prosastück, dem Traum von einem orientalischen orgiastischen Fest: Da gibt es einen riesigen Phallus, da gibt es Knaben – es sind Tempellustknaben – und auch nackte Jünglinge mit »mattglänzenden Leibern«. Mit Thomas Manns Seiten sind ferner einige Vokabeln gemeinsam wie »gierend«, von den »Flöten« gesagt, »keuchend«, »stöhnend«, »betäubend«, »Schwellen«, »hetzen«, »züngeln«, »Wirbel«, »Fackeln«, »Pauken«, »Hörner«, »Schmetterern«, »dumpf«, »Ruf«, »Angst«, »lauschen«, »Wollust«, »nackt«, »süß«, »wild«. Vor allem aber verbindet die Texte stilistisch der überreichliche Gebrauch des Partizips Präsens als Attribut, als Adverb und als Substantiv: »Flöten, alle Sehnsucht aus dem Innern süß emporsaugend«, »schwoll zitternd«, »wuchs schwellend«, »preßte sich stauend«, »seine Lust stachelnd«, »lautstöhnender Ruf«, »leuchtender Dampf«, »wühlte [...] mit krallenden Fingern«, »glühend schwellendes Fleisch«, die »Schreitenden« in dem älteren Text und im *Tod in Venedig*: »stürzte wirbelnd herab«, »reizten sie, lachend und ächzend«, »auf schamlos zudringende Art«, »(mit) taumelndem Rundtanz«, »züngelnde Schlangen«, »betäubende Wollust«, »(mit) buhlenden Händen«, »der Träumende«. 5,1 % der Wörter sind in dem Referenztext Partizipien, also jedes 20. Wort, bei Thomas Mann sogar 5,8 % oder jedes 17. Wort, während er sonst auf weniger als die Hälfte kommt.⁹ Die Partizipien gleichen die Din-

Komödien. Übertr. v. Ludwig Seeger [...], 2 Bde, Zürich 1952/53, Bd. I, S. XII f.; Herodot 2,48-49; Aristophanes, Acharner, v.237-279.

⁹ Für die Statistik sind ausgewertet: aus *Der Tod Georgs* (vgl. nächste Anm.): S. 545 Mitte – S. 550 unten = 213 Zeilen, jede mit 9 Wörtern angesetzt = 1917 Wörter; gezählt habe ich 98 Partizipien = 5,1 %; andere Passagen vom Anfang und vom Ende des Romans führen auf weniger als die Hälfte (2,2 bis 2,3 %); aus *Der Tod in Venedig*: S. 516 oben – S. 517 bis vor den Absatz »Aus diesem Traum« = ca. 520 Wörter mit 30 Belegen des Partizips = 5,8 %; gleich lange Passagen aus verschiedenen Partien der Novelle enthalten weniger als halb so viele Belege, bis zu einem Viertel.

ge den Menschen an; sie dynamisieren die Dinge und stauen die Handlung der Menschen. Schließlich ist auch der Duktus beider Erzählungen ähnlich, die Sexualisierung in beiden bestimmend. Thomas Manns »grenzenlose Vermischung« »auf zerwühltem Moosgrund« (S. 517) ist in dem anderen Traum szenisch geschildert: »[...] und in neuer Gier warf sich einer hin über die so wirr Verflochtenen, daß er nicht sah, daß es einer anderen Leib war, der ihn umschlang, und einer anderen Lippen, an denen sein Mund sog. Während lustbebende Hüften sich ihm entgegenhoben [...]« usf. Auch die Wirkung der Gottheit wird vergleichbar gedeutet: »Wissender und ahnender als die einzelnen war die Menge. Die tiefe inbrünstige Andacht des Tages hatte sie zusammengeballt und eins werden lassen; was kein einzelner ahnte, war unbewußt im Fühlen aller.«

Dieser Text, bald eine süße Droge, die auch dem heutigen Leser noch, will sagen: mir, betörend, bezaubernd, betäubend durch die Adern rinnt, bald ein lähmendes Gift, und doch große, oft hinreißende deutsche Prosa, ist *Der Tod Georgs* von Richard Beer-Hofmann, erschienen 1900.¹⁰ Die Quelle des Tempeltraums (das heißt für die Beschreibung des Tempels und bestimmte Kulthandlungen, nicht jedoch für die Darstellung des orgiastischen Festes) ist Lukians *De dea Syria*. Thomas Mann verdeutlicht seine Ablehnung des im Zeichen des Dionysos gefeierten Rauschkults der Jahrhundertwende durch die Stilisierung von Pauls damals berühmtem Tempeltraum aus dem Roman des in jener Zeit hoch geschätzten Autors.¹¹

¹⁰ Richard Beer-Hofmann, *Der Tod Georgs*, in: R. B.-H., *Gesammelte Werke*, Frankfurt/M. 1963, S. 523-624. – Lehnert (Anm. 3), S. 115, hatte auf die bei Rohde fehlende Sexualisierung in Aschenbachs Traum hingewiesen, besonders auf das »obszöne Symbol« und die »grenzenlose Vermischung«. Eben diese stammen aus Pauls Tempeltraum.

¹¹ Die Gegensätze, die die Problematik, Konstruktion und Handlungsführung der Novelle Manns bestimmen, indem die Kunst in der Spannung der Antinomie von Geist und Leben oder Sinnlichkeit stehe, hat der Autor in Aufzeichnungen dieser Jahre in verschiedenen Variationen polarer Paare bezeichnet, die untereinander im Verhältnis der Analogie oder Synonymität stehen (Geist und Leben, Gedanke und Gefühl, Logos und Enthusiasmos, das Apollinische und das Dionysische bzw. eher: das Sokratische und das Dionysische, Kritik und Plastik, Nüchternheit und Rausch, Spannung und Auflösung, Aktivität und Passivität, Sittlichkeit und Sinnlichkeit, sittliche Fabel und trunkenes Lied, Haltung und Gefühlsanarchie, Zucht und Ausschweifung). Zum Scheitern ihrer Synthese vgl. zuletzt von Schirnding (Anm. 2).